

Der Übergang von der Proto-Industrie zum industriellen Zeitalter in Niederschlesien

ARNO HERZIG

Einleitung

Der Titel bedarf einer Definition und einer Fragestellung der zu behandelnden Thematik. In den 1960er Jahren gab es in der Geschichtsforschung eine Diskussion, inwieweit es eine industrielle Entwicklung bereits vor dem eigentlichen Industriezeitalter im 19. Jahrhundert gegeben hat. In den Blickpunkt rückte dabei die gewerbliche Produktion auf dem Lande, die unabhängig von den einengenden Zunftgesetzen der Städte für einen Massenabsatz auf internationalen Märkten arbeitete. In diesem Zusammenhang war von Interesse, inwieweit eine hier erzielte Kapitalbildung zum Take-off der Industrialisierung im 19. Jahrhundert wurde. Das galt vor allem für die Textilherstellung, die im 17. und 18. Jahrhundert für die internationalen Märkte arbeitete. Diese Proto-Industrie oder Industrialisierung vor der Industrialisierung, wie diese Wirtschaftsform auch genannt wurde, finden wir in erster Linie in Niederschlesien im Zusammenhang mit der Textilherstellung.¹

Die Fragen, die uns hier beschäftigen sollen, lauten: Gab es in Niederschlesien aufgrund der blühenden Proto-Industrie vor allem in den Gebirgsregionen eine entsprechende Kapitalbildung, die die Voraussetzung für die Industrialisierung in Niederschlesien im 19. Jahrhundert bildete? Welches waren die Industriesektoren Niederschlesiens im 19. Jahrhundert? Dass es in Niederschlesien zu dieser Kapitalbildung als Voraussetzung der Industrialisierung im 19. Jahrhundert nicht kam, darauf kann hier schon einmal hingewiesen werden. Wichtig ist auch die Frage: Mit welchen sozialen Problemen haben wir es hier zu tun?

Die Proto-Industrie in Niederschlesien

Die Proto-Industrie entstand in Niederschlesien in den Guts- aber auch Grundherrschaften, also im Rahmen der Landwirtschaft. Die Grundherrschaft verfügte im feudalen System über abhängige Bauern, die – im Idealfall – zwar Abgaben, aber keine Dienste zu leisten hatten. In den Gutsherrschaften dagegen herrschte die sogenannte Schollenpflicht, das bedeutete: Der Bauer und seine Familie waren dem Gutsherrn

¹ KRIEDTE/MEDICK/SCHLUMBOHM (1978), S. 13–35.

untergeben und nicht nur zu Abgaben und Diensten verpflichtet, sondern mit ihrer persönlichen Freiheit dem Gutsherrn ausgeliefert. Deshalb konnte der Gutsuntertan nicht einfach seinen Herrn wechseln, sondern musste sich vom Gutsherrn, wenn überhaupt, freikaufen. Das galt auch für seine Frau und Kinder.

In Niederschlesien hatten sich im Zuge der Agrarkrise des ausgehenden Mittelalters, aber auch durch den Dreißigjährigen Krieg vor allem in den Gebirgsrandzonen Gutsherrschaften ausgebildet.² In den meisten Fällen hatte der Adel die in die Krise geratenen Bauerngüter eingezogen, sie aber nicht weiter vergeben, sondern seinem Besitz zugeschlagen. Allenfalls hatte er kleine Häuslerstellen davon abgezweigt. Die sogenannten Häusler, die solche Stellen übernahmen, konnten von dem Ertrag ihrer Landwirtschaft kaum leben, waren deshalb auf Nebenverdienst angewiesen. Für den Gutsherrn waren das nahezu kostenlose Arbeitskräfte. Der adlige Gutsherr verfügte deshalb über wichtige Voraussetzungen für die Entwicklung der Textil-Proto-Industrie. Er besaß die wichtigen Rohstoffe (Flachs und Holz) und die nahezu kostenlosen Arbeitskräfte.³ Zunächst wurden die Produktion von Garn, aber auch die Webereiprodukte im Rahmen der Hofwirtschaft geleistet (in den langen Winterabenden hatten der Gutsuntertan und seine Familie ja viel Zeit).⁴ Bald aber trennte sich die Produktion vom Hof und wurde in den Häuslerhäusern heimisch bzw. es entstand eine neue Architekturform: Die Weberhäuser in einer Reihe wie die ›Zwölf Apostelhäuser‹ in Schömberg (1707). Vom Guts- oder Grundherrn blieben diese Heimweber weiterhin abhängig, sei es durch den sogenannten Weberzins, den sie ihm zahlen mussten, oder aber durch die Ablösungssumme, die sie für die Kinder leisten mussten, wenn diese aus dem Haus gingen.⁵

Das System vervollständigte sich, als zunächst ausländische, dann aber heimische Kaufleute mit den Gutsherren einen Deal eingingen und die Produkte der Heimindustrie auf die internationalen Märkte brachten. Der Gutsherr bekam nun Geld (für seine Schlossbauten), der Kaufmann Produkte, für die er nur wenig zahlen musste. Am schlechtesten waren bei diesem Deal die Weber gestellt. Sie arbeiteten nicht im Verlags-, sondern im sogenannten Kaufsystem. Das bedeutete: Der Kaufmann stellte dem Weber weder Geräte noch Rohstoffe für die Bearbeitung zur Verfügung. Auch garantierte er ihm keine Abnahme. Der Weber war ›freier Unternehmer‹, musste sich die Rohstoffe und Produktionsmittel selbst beschaffen und darauf hoffen, dass ihm die Kaufleute seine Ware gegen einen einigermaßen gerechten Preis abnahmen.

² ZIEKURSCH (1913), S. 175

³ ZIEKURSCH (1913), S. 176f.

⁴ KISCH (1978), S. 354.

⁵ ZIEKURSCH (1927), S. 101 und 109f. BOLDORF (2006), S. 36f.

Zahlte der Kaufmann nur wenig, so bei Abnahmeblauen, oder aber auch als Disziplinierungsmaßnahme, dann geriet der Weber mit seiner Familie in Not und konnte den nötigen Lebensunterhalt und die Abgaben an den Gutsherrn und den Staat nur durch Selbstausschöpfung – und das galt auch für seine Familie – aufbringen. Das bedeutete vielfach, dass selbst seine vierjährigen Kinder mitarbeiten mussten.⁶

Die Schleierherren

Als wohl bedeutendste Gruppe in Niederschlesien, die als Kaufleute für sich arbeiten ließen und die Produkte nach einem Veredelungsprozess (Bleiche, Appretur, Färberei) in ihren Manufakturen auf die internationalen Märkte brachten, waren die sogenannten Schleierherren im Hirschberger Tal. Sie waren mit ihren Märkten in Europa und auch in Übersee die *global player* des 17. und 18. Jahrhunderts. Sie stehen hier exemplarisch für die Entwicklung der Proto-Industrie in Niederschlesien.⁷ Als Schleier bezeichnete man eine feingewebte Art des Leinens. Die Erfindung stammte aus Holland. 1630 hatte Kaiser Ferdinand II. den Hirschberger Kaufleuten die Herstellung dieser Art Leinen als Privileg und Monopol garantiert.

Für die Kaufleute produzierten Weber in 43 Ortschaften im sogenannten Kaufsystem. Dieses Vorgehen führte zu einer kolossalen Ausschöpfung der Weberfamilien. Da Kinder Arbeitskräfte waren, stieg die Zahl der Geburten, so dass der Kreis Hirschberg im 18. Jahrhundert zu den am dichtesten besiedelten Landkreisen Schlesiens zählte. Von dem Mehrwert profitierten vor allem die Schleierherren, die seit 1658 zu einer Kaufmannssozietät zusammengeschlossen waren, die zu Beginn (1660) 18, am Ende der Blütezeit (1765) 171 Mitglieder umfasste. Die Kaufmannsfamilien stammten nicht alle aus dem Hirschberger Tal, sondern waren vielfach zugewandert wie die Tietze, Baumgart oder Baumert. Sogar aus dem Ausland waren Kaufleute nach Hirschberg gekommen wie die Glafey, Contessa oder Petrelli.⁸

Die großen Kaufmannsfamilien und Schleierherren, die Mentzel, Tietze, von Buchs, Glafey bestimmten über drei Generationen das Wirtschafts- und Kulturleben des Hirschberger Tals. In ihrem Lebensstil ahmten sie die Feudalherren nach. Neben ihren stattlichen Bürgerhäusern in der Stadt erwarben sie Schlösser und Grundherrschaften, so Christian Mentzel (1667–1748), der Erb- und Lehnherr in Lomnitz und Ober- und Niederberbisdorf wurde, wo er über 422 Untertanen bestimmte, für die er eine patriarchalische Verantwortung empfand, über deren Arbeitskräfte er aber

⁶ GStA PK B, Rep. 96, Tit. 249c, Vol II: 1792–1795, Fol. 99f.

⁷ HERZIG (2019), S. 39–47.

⁸ HERZIG (2019), S. 39–47.

auch verfügte. Oder Johann Gottfried Glafey (1656–1720), der Erb- und Lehnherr in Niederstonsdorf wurde. Daniel Gottlieb von Buchs (1707–1779) war Herr auf Schildau, Boberstein und Eichberg. Die führenden Schleierherren verfügten damit nicht nur über wichtige Adelsprivilegien, sondern auch über Untertanen, die billig für sie produzierten. Ihre bürgerliche Reputation fanden die Schleierherren als Älteste der Kaufmanns-Sozietät oder aber im Vorstand der lutherischen Kirchengemeinde, vor allem nach dem Bau der Gnadenkirche (1709–1718), zu deren Erwerb und Ausstattung sie beitrugen. Ihren barocken Lebensstil dokumentieren ihre Mausoleen, die sie seit 1707 rings um die Gnadenkirche errichten ließen, so unter anderem die Tietze 1756, Baumgart (Architekt M. Frank) 1727, Mentzel 1726, Gottfried/Hess 1738. Politische Ämter, vor allem im Magistrat, blieben ihnen als Protestanten bis 1742 vorenthalten. Über zwei Jahrhunderte bzw. drei Generationen bestimmten sie das wirtschaftliche und kulturelle Leben im Hirschberger Tal.

Der Historiker Siegfried Kühn hat treffende Charakteristika für die drei Generationen der Schleierherren gefunden.⁹ Die erste Generation, geboren vor 1690, stellte strebsame Kaufleute, die aus einfachen Verhältnissen aufgestiegen waren. Trotz ihrer barocken Präsentation lebten sie persönlich bescheiden. Zur zweiten Generation, geboren nach 1700, gehörten risikobereite Unternehmer. Der dritten Generation, geboren nach 1742, fehlte bereits der Wagemut der älteren Generation, die die Erfordernisse der neuen Wirtschaftsform angesichts der niedergehenden protoindustriellen Phase nicht erkannten. Hatten die älteren Generationen ihre Geschäftsbeziehungen noch durch Eheschließungen befestigt, so war nun bei einem »*immer stärkeren Abschluss der einzelnen Familien ein gegenseitiges Misstrauen*« (Siegfried Kühn) typisch. Ein soziales Engagement im aufkommenden Pauperismus ließen sie vermissen. Dies überließen sie dem Adel im Hirschberger Tal. Auch die nach der Kontinentsperre ab 1815 notwendige Industrialisierung überließen sie anderen Familien wie den Alberti in Waldenburg, den Kramsta in Freiburg, den Kaufmann in Schweidnitz oder den Dierig in Langenbielau. Die Nachkommen zogen sich aus dem Handel zurück und gingen zur Landwirtschaft über. Eine Ausnahme bilden hier die Brüder Contessa, die es zu literarischem Ruhm brachten, denen zudem ein Tatendrang nicht fremd war. So erstand Christian Jacob nach der Französischen Revolution und seiner Festungshaft das säkularisierte Klostersgut Liebenthal. Der letzte Vertreter des Hauses Mentzel, Christian (1767–1842), hatte sich ebenfalls aus dem Exportgeschäft zurückgezogen und betrieb in Schmiedeberg eine Tapetenfabrik. Außerdem dilettierte er als ›Privatgelehrter‹.

⁹ KÜHN (1938), S. 116.

Insgesamt räumten mit wenigen Ausnahmen die einst risikobereiten Kaufleute mit dieser Generation die historische Bühne. Der Berliner Bankier Joseph Mendelssohn deutete 1810 bei seinem Besuch im Hirschberger Tal diesen ›Schlendrian‹ als Folge des ›Monopolgeistes‹, der mit der ›Freiheit‹ nichts anzufangen weiß. Sein ironisches Fazit: »*etwas Juden täte dem Gebirge gewiss sehr wohl*«. Er kritisierte damit die abhanden gekommene Risikobereitschaft der Schleierherren.¹⁰ Während die Überseemärkte an die irische Konkurrenz verloren gingen, war diese dritte Generation nach 1815 nicht bereit, die Proto-Industrialisierung zur Industrie weiterzuentwickeln und zur Einführung von Innovationen im gewerblichen Sektor zu investieren. Stattdessen zogen sie sich auf ihre Güter zurück und investierten ihr Kapital in Pfandbriefen der ›Landschaft‹. Die ›Landschaft‹ war eine Bankeinrichtung König Friedrichs II., um dem Adel für seine Güter billiges Kapital zu verschaffen.¹¹

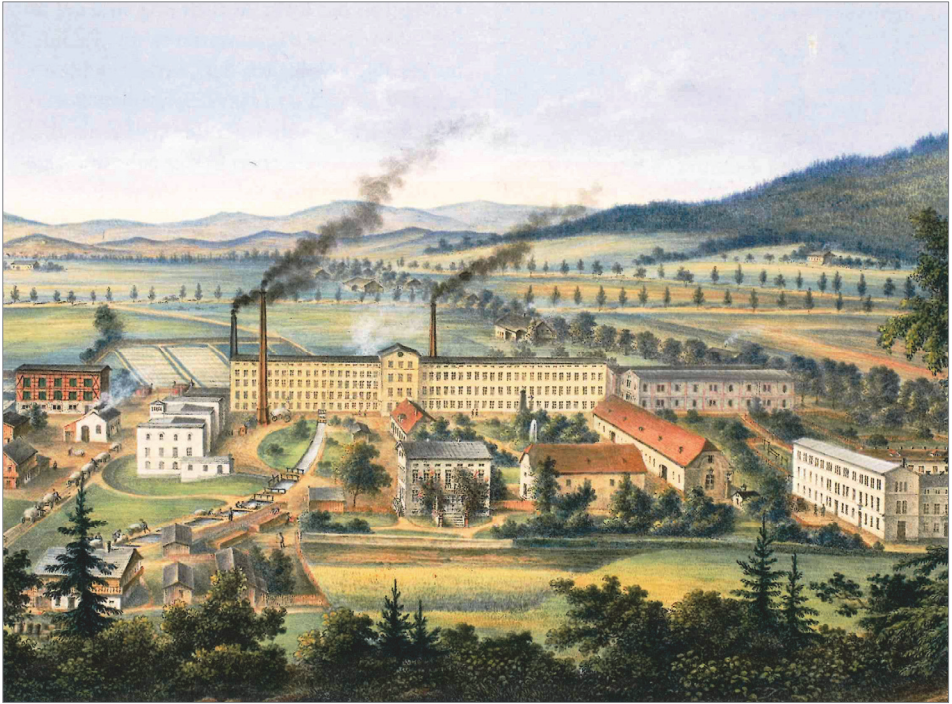
Mit der Öffnung des Marktes nach 1815 setzte die Strukturkrise der schlesischen Textilindustrie ein, die Jahrzehnte dauern sollte. Die schlesische Leinenproduktion war mit dem maschinell hergestellten englischen Leinen nicht konkurrenzfähig. Die preußische Regierung unternahm nicht genug, um diese Strukturkrise durch die Industrialisierung der Textilproduktion zu beheben und damit die schlesische Textilindustrie auf den technischen Stand der rheinischen zu bringen, den diese in der napoleonischen Phase erreicht hatte. Zudem hatten sich die Standortbedingungen erheblich verschlechtert: Der Markt konzentrierte sich im Westen, während die Ostmärkte verloren gingen, nachdem Russland, und das bedeutete vor allem Polen, 1823 eine Einfuhrsperre für Textilprodukte verfügte. Darunter litt auch die bis dahin prosperierende städtische Tuchproduktion.

Frühindustrialisierung und soziale Probleme

Der Start in das Industriezeitalter war also in Niederschlesien mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Die Krise wird besonders deutlich, wenn man die ehemalige Leitindustrie, die Textilindustrie, und ihren verfehlten Start ins Maschinenzeitalter ins Auge fasst. Gegen die im Ausland maschinell produzierenden Spinnereien und Webereien versuchten die schlesischen Produzenten mit einer kaum zu überbietenden Selbstausschöpfung im Handbetrieb gegenzuhalten. Die großen Verlagskaufleute und auch der Staat zögerten deshalb recht lange, eine Strukturverbesserung herbeizuführen und sich auf die maschinell betriebene Produktion umzustellen. Die im Heimgewerbe mit primitiven Webstühlen arbeitenden Weber lieferten

¹⁰ KLEIN/PANWITZ (2014), S. 39.

¹¹ KISCH (1978), S. 359f.



Die Flachspinnerei Erdmannsdorf kurz nach ihrer Gründung 1849, aus HERZIG (2012), S. 155.

trotz ständig fallender Preise genügend Ware. Solange das handgewebte Leinen das maschinell produzierte qualitativ übertraf, mochte das noch angehen. Doch unter dem unheimlichen Produktionsdruck zu Niedrigpreisen litt die Qualität, so dass auch dieser Vorteil entfiel. Die Textilindustrie im Rheinland und in Sachsen, die vor allem die Kinderarbeiter ausbeutete, war trotz der immensen sozialen Kosten im Vorteil. Nach dem sogenannten Garnhunger, der in den 1790er Jahren einsetzte, die Handspinner kamen mit der Produktion nicht mehr nach, kam es nach 1815 doch wenigstens zur Gründung von maschinellen Flachspinnereien. In Waldenburg gründete 1818 J.W. Alberti eine solche Fabrik. 1825 errichtete Hermann Dietrich Lindheim in der Grafschaft Glatz, so in Ullersdorf, dann auch in Eisersdorf und Rengersdorf Flachspinnereien. Lindheim stammte aus einer Breslauer jüdischen Familie, geboren 1790, und war als Heimann David Lewy zur protestantischen Konfession konvertiert.

Wohl auch im Hinblick auf die Ansiedlung der Zillertaler Glaubensflüchtlinge 1837 in Erdmannsdorf hatte im Auftrag des Königs Christian Rother als Chef der

Seehandlung 1840 die Flachsspinnerei in Erdmannsdorf eingerichtet.¹² Wie schon die Heimweber so griffen nun auch die Fabrikanten auf die Kinderarbeiter zurück, was allerdings zu einem Konflikt mit dem Staat führte, wie der Unternehmer Lindheim 1847 erfahren musste. Die Kinderarbeit stellt im Zeitalter der Frühindustrialisierung einen wichtigen Aspekt dar und soll hier am Beispiel der Firma Lindheim näher erläutert werden. Wohl auch im Hinblick auf den Gesundheitszustand ehemaliger Kinderarbeiter, die aufgrund ihrer mangelhaften Körperverfassung für den Militärdienst nicht tauglich waren, hatte die preußische Regierung 1839 das »Regulativ über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in den Fabriken« als Schutzgesetz zu Gunsten der Kinderarbeiter erlassen. Der Anstoß hierfür kam letztlich nicht vom Militär, sondern von einer Lobby bestehend aus Pädagogen, Beamten und auch Industriellen, die sich gegen die Wirtschaftslobby gebildet hatte. Das Regulativ schaffte, da es keine wirksamen Strafen vorsah, die Kinderarbeit nicht ab. Ja, nach der preußischen Statistik waren in den 1840er Jahren noch 6,5% der Fabrikarbeiter Kinder. Erst allmählich ging 1852 dieser Prozentsatz auf 3,3% zurück. Durch ein Gesetz schränkte die preußische Regierung 1853 die Kinderarbeit weiter ein. Doch sie blieb weiterhin bestehen.¹³

Im Hinblick auf die Baumwoll-Spinnerei der Firma Lindheim in Ullersdorf hatten der Landrat von Glatz sowie die Dominalpolizeibehörde von Ullersdorf »*polizeiliche Untersuchungen wegen Beschäftigung jugendlicher Arbeiter zur Nachtzeit*« eingeleitet und den Kgl. Commerzien-Rath Lindheim am 7. April 1847 durch den Landrat zu 500 Reichstaler und durch die Polizeiverwaltung von Ullersdorf zu 200 Reichstaler Strafe verurteilt. Der »Rekurs«, den Lindheim bei der Regierung in Breslau dagegen eingelegt hatte, war abgelehnt und damit die Strafen bestätigt worden. Das Regulativ von 1839 bestimmte in § 3, dass junge Leute unter 17 Jahren täglich nicht über 10 Stunden beschäftigt werden dürfen. Zudem, dass diesen jungen Leuten die Beschäftigung nur von morgens fünf Uhr bis abends neun Uhr erlaubt ist. In einer erneuten Eingabe berief sich Lindheim am 18. Juni 1847 darauf, dass die besagten Paragraphen sehr ungenau abgefasst seien, so dass nach seiner Interpretation »*es nicht als verboten betrachtet werden [kann], die jungen Arbeiter in den Stunden zwischen 9 Uhr abends und 5 Uhr morgens zu beschäftigen, vorausgesetzt, daß sie am Tag gar nicht zur Arbeit angehalten werden, sondern vollkommen ruhen und feiern dürfen können*«. In Lindheims Firma aber würden für Jugendliche Tages- und Nachtarbeit im Wechsel gehalten, so dass die Jugendlichen – so die Darstellung von Lindheim – während 14 Tagen nur fünf Mal zur Nachtarbeit herangezogen werden. Trotz der bestätigten Strafen erwies sich Lindheim als belehrungsresistent. Er könne nicht einsehen, dass er auch im

¹² RADTKE (1981), S. 135–150. BOLDORF (2006), S. 186–193.

¹³ HERZIG (2002), S. 23–27. Das »Regulativ«: HERZIG (1997), S. 50f.

Sinne des Regulativs von 1839 »gehandelt habe strafbar«. Selbst bei einem objektiven Vergehen nahm er für sich in Anspruch, keine »subjektive Verschuldung« auf sich gezogen zu haben, so dass er »aus Mangel an jedem gesetzeswidrigen Willen [...] freigesprochen werden« müsse. Daraus schloss er, dass »also objektiv kein Vergehen vor [liegt]«. Durch den Wechsel von Tag- und Nacharbeit, so argumentierte er, glaube er, dass er »wohlthätig und für meine Arbeiter gewirkt habe«. Abschließend bekräftigte er die Einrichtung der Kinderarbeit mit einem historischen Argument: »Seit fast einem Menschenalter besteht diese Einrichtung in einer der Fabriken: es sind jetzt die Kinder derjenigen schon in der derselben beschäftigt, die selbst zu mir als Kinder in Arbeit kamen, und niemand hat wohl Gelegenheit gehabt, eine Klage über die Wirkung dieser Einrichtung zu vernehmen.« Die Baumwollspinnerei in Ullersdorf existierte seit 1825, so dass dieses Argument durchaus zutreffen kann.¹⁴ Die Eltern der Kinderarbeiter aber hatten kaum etwas gegen die Kinderarbeit einzuwenden, zumal auch in der Heimweberei Kinderarbeit traditionell war und sie zudem auf den Zuverdienst nicht verzichten wollten.¹⁵

Als wichtigsten Kritikpunkt führten die Gegner der Kinderarbeit unter den Pädagogen an, dass die in Preußen obligatorische Schulpflicht durch die Kinderarbeit verletzt werde. Dies führte in der Folgezeit zur Errichtung sogenannter Fabriksschulen, die von den Kindern während der Pausen in den Fabrikräumen besucht werden konnten, so auch in Rengersdorf. Obwohl Lindheim in der Folgezeit zu einem Pionier des Eisenbahnbaus in Österreich wurde und 1860 in Wien verstarb, ließ er sich auf dem Ullersdorfer Friedhof begraben. Lindheims Einstellung ist typisch für die Haltung zahlreicher frühindustrieller Unternehmer, die die Kinderarbeit eher als soziale Tat denn als Vergehen betrachteten.

Die Einrichtung frühindustrieller Fabriken brachte noch weitere Probleme mit sich, wie die Gründung der ersten Baumwollspinnerei 1825 in Breslau durch Karl August Milde zeigt. Milde hatte als Student in Paris und England das Industrierwesen kennengelernt. Nach seiner Rückkehr nach Schlesien drängte er den gewerblichen Mittelstand zum Übergang zur Maschine, denn nur so könnte man konkurrenzfähig werden. Das aber bedeutete, dass zahlreiche Heimgewerbetreibende brotlos zu werden drohten. Den sozialen Konflikt, den Milde auslöste und in den sich mancher Verlagskaufmann, so auch sein Vater, hineingestellt sah, erhellt eine Feststellung des Breslauer Kaufmanns Theodor Molinari, der 1826 über den jungen Milde schrieb: »Er hat ein großes fünf Stock hohes Fabrikgebäude bauen lassen, in dem er eine Menge Maschinen, die ihm viele Arbeiter ersparen sollen, angebracht, jedoch will der Papa seine

¹⁴ Zu Hermann Dietrich Lindheim: HERZIG (2018), S. 131. Die Quelle: HOPPE (1958), S. 96–101.

¹⁵ HERZIG (1997), S. 40. SCHNEER (1979), S. 123. BECKERT (2015), S. 185 ff.

so lange gebabten und meistens verbeirateten Leute nicht gehen lassen, da diese dann unglücklich wären. K. will wissen, daß die Leute im Fall sie den Abschied bekämen, dem jungen Herrn den Garaus machen wollen.«¹⁶ Eine maschinelle Baumwollstoffproduktion gab es in Wüstegiersdorf, nämlich die 1838 gegründete Firma A. Großmann, die seit 1848 Lenor Reichenheim gehörte, während die Firma Dierig in Langenbielau 1840 eine Dampffärberei und mechanische Mangel eingerichtet hatte.¹⁷ Nur am Rand sei bemerkt: 1844 ging der schlesische Weberaufstand nicht von den Leinenwebern, sondern von den Baumwollwebern aus, die gegen den, nach ihrer Einschätzung, zu Unrecht erworbenen Reichtum der Fabrikanten protestierten, nicht aber die Maschinen zerstörten.

Um Schlesiens Industrie maschinell auszurüsten, fehlte vor allem eine Maschinenbauanstalt. Wie später beim Ausbau der schlesischen Eisenbahnlinien, so war es auch hier der Liegnitzer beziehungsweise Breslauer Kaufmann Gustav Heinrich Ruffer (1798–1884), der zusammen mit dem ›Bau-Conducteur und Mechaniker‹ Hoffmann 1833 mit Hilfe der Seehandlung in Breslau eine Maschinenbauanstalt errichtete. 1836 beschäftigte diese schon zweihundert Arbeiter. Gegen die englische Konkurrenz für Textilmaschinen kam diese neue Gründung jedoch nicht an, so dass sie sich seit 1844 vor allem auf die Produktion von Dampfmaschinen und Eisenbahnwagen einstellte.¹⁸

Trotz des Namens handelte es sich bei der von dem Schlesier Christian Rother (1778–1849) geleiteten Seehandlung um eine staatliche Kreditanstalt, die vor allem zur Verbesserung der industriellen Infrastruktur Mittel zur Verfügung stellte.¹⁹ Für die schlesische Textilindustrie geschah das allerdings erst verstärkt nach dem Weberaufstand von 1844. Bis dahin hatte sie lediglich die Flachsgarn-Maschinenspinnerei in Erdmannsdorf und die Maschinenwollweberei in Wüstegiersdorf gefördert.

Das Innen- und das Finanzministerium in Berlin verkannten in den zwanziger und dreißiger Jahren die Situation der schlesischen ›Linnenfabrikation‹. In einer Denkschrift von 1829 wiesen die Ministerien darauf hin, dass bereits Schriften aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert auf den »Zustand der armen Gebirgsweber, wie sie im steten und ungleichen Kampfe mit dem (!) wenigen auf monopolistische Weise marktenden Handelsherren kaum den nothdürftigsten Lohn für unablässige mühevollen Arbeit erstreben können«. Auch die größte Konkurrenz der Schlesier, die irische Leinenproduktion, komme ohne Maschinen aus und habe lediglich »durch größere Sorgfalt im

¹⁶ SCHULZE-GAEVERNITZ (1926), S. 219f. (Zitat)

¹⁷ BOLDORF (2006), S. 193–198.

¹⁸ ZUM WINKEL (1926), S. 151–154.

¹⁹ RADTKE (1981), S. 137f.

Spinnen, Sortiren und Weben und in der Appretur den Vorzug vor dem schlesischen Fabrikat gewonnen«. Nur durch löbliche Sorgfalt könne die schlesische Industrie mit diesen Konkurrenten gleichziehen oder sie überbieten, um »eine glückliche Concurrenz unseres Fabrikats wieder herzustellen«. Ausgeglichen werden könne »die verminderte Linnenfabrikation [...] durch erhöhte Baumwollfabrikation, deren Entstehen fast ganz der neuen Zeit gehöret, und welche um so mehr als ein wirklicher Gewinnst für die National-Industrie anzusehen ist«. Doch dachten sie wohl hierbei weniger an eine fabrikmäßige Produktion, denn den Fortschritt dokumentieren sie mit der Zahl der Webstühle, an denen heimgewerblich gearbeitet wurde, die 1819 noch 3 951 betragen hatte und bis 1825 auf 6 773 gestiegen war.²⁰ Doch auch nach 1844 setzte die Regierung weiterhin auf eine Ausbildung der Spinner in Spinnschulen und Flachsbereitungsschulen und dekorierte alle Persönlichkeiten, die sich durch Privatinitiativen darin hervortaten.²¹ Die Seehandlung hatte zudem Flachsberbeitungsanstalten in Suckau und Patschkey eingerichtet, um mit der Qualität des belgischen Materials erfolgreich konkurrieren zu können.²² Das mochte zweckmäßig sein, doch war auf diese Weise gegen die Maschinenproduktion nicht mehr zu konkurrieren.

Als einer der ersten erkannte dies der jüdische Unternehmer Salomon Kauffmann (1824–1900) aus Schweidnitz beziehungsweise Breslau auf der Weltausstellung in London im Jahre 1851, die für ihn zu »einem Wendepunkt in der Führung« seines Textilbetriebes wurde:

»Ich war mit meinem Freunde und späteren Schwager Eduard Goldschmidt zur ersten Weltausstellung nach London gereist; wir selbst hatten Erzeugnisse unserer in Wüstewaltersdorf errichteten, mit Handwebstühlen betriebenen Jacquardweberei ausgestellt. Ich erkannte gegenüber den von England ausgestellten Erzeugnissen der Baumwollindustrie bald die Inferiorität unserer Erzeugnisse und sah ein, daß sich für Kattun und ähnliche Stoffe die Handweberei gegenüber der Maschinenweberei nicht halten könne, daß man höchstens noch Barchent und bunte, besonders bunt karierte Ware weiter auf Handwebstühlen werde machen können. Ich sammelte auch in Manchester, wo ich länger blieb als in London, so viel Muster baumwollner Ware als möglich, kaufte auch Probestücke der Aufmachung wegen und drang darauf, als ich zurückkehrte, daß an die Errichtung einer mechanischen Weberei gedacht werde. Insbesondere kamen uns die von London mitgebrachten Muster zugute, als im Jahre 1852 Hannover in den Zollverein einbezogen wurde, und wir durch einen für Hannover engagierten Reisenden den Käufern dort Artikel vorlegen konnten, die bisher von England bezogenen ähnlich waren. Der Kredit unserer Firma hatte sich derart gehoben, daß wir jedes Quantum Garne, die zumeist von England bezogen wurden,

²⁰ GStA PK B. Rep. 77, Tit. DXXIII^d, Nr. 11, Bd. 2 (unpaginiert).

²¹ SIMON (1848), S. 51.

²² FUCHS (1966), S. 60.

*auf Zeit erhalten konnten, und daß es auch an Bankkredit nicht fehlte.*²³ Leuten wie Salomon Kauffmann verdankt die schlesische Textilindustrie ihren Anschluss an die Textilindustrie in Deutschland.

Freilich war es nicht so, dass der Staat die Entwicklung verschlafen hätte. Seine Bemühungen richteten sich vor allem auf eine Verbesserung der Infrastruktur im Verkehrsbereich, um die nach 1815 für die schlesische Industrie nachteiligen Standortfaktoren auszugleichen. Auch hier tat sich der Chef der Seehandlung, Rother, hervor. Schon 1816 war in einer Denkschrift des Oberbergrats Karsten der Plan einer Eisenbahn von Breslau in das Industriegebiet von Zabrze aufgetaucht. Rother griff Karstens Plan auf und ließ in London Erkundigungen über den englischen Eisenbahnbau einziehen. Rother dachte an eine Eisenbahnverbindung zwischen Breslau und Stettin und wollte die Seehandlung am Ausbau mit einem Aktienanteil beteiligen. 1834 ließ er durch den Regierungsbaurat Krause eine Eisenbahnverbindung zwischen dem oberschlesischen Industriegebiet und Breslau skizzieren. Auch der Breslauer Kaufmann Gustav Heinrich Ruffer setzte sich für eine solche Verbindung ein, um die oberschlesischen Erzeugnisse wie Zink, Eisen, Kohle und Holz auf billigstem Wege nach Breslau zu schaffen. Als Marginalie zu seinem Eisenbahnplan hatte Rother bissig angemerkt: *»Den Breslauer Kaufleuten wird es nicht einfallen, Geld für derart nützliche Zwecke herzugeben, wie die Erfahrungen mit der Maschinenbauanstalt zeigen.«* Doch Ruffer gewann für seinen Plan nicht nur die Breslauer Kaufleute Kopisch, Loebbecke, Milde, Lewald und den Justizrat Graeff, sondern auch adlige Großindustrielle wie die Grafen Henckel von Donnersmarck, Renard, Johann Gustav und Moritz Saurma. 1843 wurde die Eisenbahnlinie von Breslau nach Brieg, 1843 nach Oppeln und 1846 bis nach Myslowitz fertiggestellt; gleichzeitig wurde eine weitere Linie in das zweite wichtige schlesische Industriegebiet über Freiburg nach Waldenburg gebaut und bis 1846 auch die Linie über Liegnitz und Sorau nach Berlin angelegt, die eine Verbindung zu den Westmärkten ermöglichte. 1847 folgten mit Anschlüssen nach Leipzig und vor allem nach Wien Linien in wichtige Absatzgebiete.²⁴

In Schlesien führte der Eisenbahnausbau seit den 1840er Jahren zu einem Aufschwung der industriellen Entwicklung. An den jungen Verkehrsstraßen entstanden neue Industrien, die die dort gelegenen lokalen Bodenschätze nutzten. Breslau entwickelte sich nun zu einem industriellen Zentrum, nachdem es durch die russische und auch österreichische Zollpolitik seine ehemalige Bedeutung als Handelsplatz eingebüßt hatte.²⁵

²³ RICHARZ (1976), S. 311.

²⁴ FREYMARK (1939), S. 305.

²⁵ WECZERKA (1977), S. LXXXI.

Die Finanzierung der schlesischen Frühindustrie war weitgehend durch die preußische Seehandlung und durch Selbstfinanzierung einzelner Unternehmer erfolgt. Die Kaufleute hatten sich zunächst dabei sehr zurückgehalten und ihr Kapital weitgehend in Staatsobligationen investiert. Diese Zurückhaltung änderte sich infolge des Bahnbaus, der gute Rendite versprach. War einst das Bankhaus Eichborn führend in Breslau, so trat nun im Zuge des Eisenbahnbaus das Bankhaus Heimann an seine Stelle. Der jüdische Bankier Ernst Heimann (1798–1867) hatte 1819 mit einem kleinen Geldwechselgeschäft begonnen, das vor allem durch den Breslauer Wollmarkt florierte. Später war er führend in der Finanzierung des Eisenbahnbaus.²⁶

Fazit

Die frühindustrielle Periode endete ungefähr 1860. Doch waren in den vierzig Jahren, die für die Frühindustrialisierung anzusetzen sind, bedeutende Voraussetzungen für die Entwicklung Niederschlesiens im Zeitalter der Hochindustrie geschaffen worden, so vor allem im Textilgewerbe, das um 1900 den zweitgrößten Produktionszweig Niederschlesiens stellte und so mit den anderen Textilregionen in Deutschland gleichzog.²⁷ In der frühindustriellen Phase hatten bedingt durch den Eisenbahnbau die Glas- und Keramikindustrie ihren Anfang genommen. Desgleichen die Kohlegewinnung im Waldenburger Bergland. Hier entstand das bedeutendste Industriegebiet Niederschlesiens.²⁸

Auch Breslau hatte in der frühindustriellen Phase seine Entwicklung zum Industriestandort gestartet, so dass die Einwohnerzahl zwischen 1813 und 1910 von 60.000 auf 500.000 stieg. Das Wachstum hatte vor allem in den 1840er Jahren zu zahlreichen sozialen Problemen geführt. Doch verbesserte sich die soziale Situation dann allmählich ab den 1870er Jahren. Zum Zentrum der Breslauer Industrie wurden die 1839 gegründeten Linke-Hofmann-Werke, die in der Folge durch den Eisenbahnwaggonbau zu einem der bedeutendsten Werke auf diesem Sektor in Deutschland wurden.²⁹

In der hochindustriellen Phase nach 1860/70 überwand Niederschlesien seine wirtschaftliche Krise und wurde zu einem der bedeutendsten Industriezentren in Deutschland.

²⁶ HERZIG (2018), S. 129.

²⁷ KRÄMER (1996), S. 231.

²⁸ KÖHLER (1977), S. 558.

²⁹ KRÄMER (1996), S. 237.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Beckert (2015): BECKERT, SVEN, *King Cotton. Eine Geschichte des globalen Kapitalismus*, 2. Auflage, München 2015.
- Boldorf (2006): BOLDORF, MARCEL, *Europäische Leinenregionen im Wandel. Institutionelle Weichenstellungen in Schlesien und Irland (1750–1850)*, Köln/Weimar/Wien 2006.
- Freymark (1939): FREYMARK, HERMANN, *Aus den Anfängen des schlesischen Eisenbahnwesens und der Oderschiffahrt*, in: *Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens* 73 (1939), S. 300–313.
- Fuchs (1966): FUCHS, KONRAD, *Neue Beiträge zur Bedeutung der Königlichen Seehandlung für die schlesische Spinnstoff- und Metallindustrie*, in: *Tradition* 11 (1966), S. 57–69.
- Herzig (1997): HERZIG, ARNO, *Die ersten Kinderschutzgesetze in Preußen: Ursachen und Folgen*, in: ADICK, CHRISTEL (Hrsg.), *Straßenkinder und Kinderarbeit. Sozialisationstheoretische, historische und kulturvergleichende Studien*, Frankfurt/Main 1997, S. 29–54.
- Herzig (2002): HERZIG, ARNO, *»Wahre Gebilde des Jammers, hohläugig und bleich wie der Tod« – Zur Geschichte der Kinderarbeit vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, in: *Kinderarbeit einst und jetzt. Eine Ausstellung des Museums Industriekultur Osna-brück*, Bramsche 2002, S. 15–30.
- Herzig (2012): HERZIG, ARNO, *Schlesien. Das Land und seine Geschichte in Bildern, Texten und Dokumenten*, Hamburg 2012.
- Herzig (2018): HERZIG, ARNO, *900 Jahre jüdisches Leben in Schlesien*, Görlitz 2018.
- Herzig (2019): HERZIG, ARNO, *Das Hirschberger Tal. Die Geschichte einer Kulturlandschaft*, in: HERZIG, ARNO/SCHMIDT-MÜNZBERG, CHRISTOPHER, *Das Hirschberger Tal einst und jetzt*, 2. Auflage, Görlitz 2019, S. 5–106.
- Hoppe (1958): HOPPE, RUTH, *Geschichte der Kinderarbeit in Deutschland 1750–1939*, Bd. 2: *Dokumente*, Berlin 1958.
- Kisch (1978): KISCH, HERBERT, *Die Textilgewerbe in Schlesien und im Rheinland: eine vergleichende Studie zur Industrialisierung*, in: KRIEDTE, PETER/MEDICK, HANS/SCHLUMBOHM, JÜRGEN (Hrsg.), *Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Lande in der Formationsperiode des Kapitalismus*, Göttingen 1978, S. 350–386.
- Klein/Panwitz (2014): KLEIN, HANS-PETER/PANWITZ, SEBASTIAN (Hrsg.), *Joseph Mendelssohn 1812 in Schlesien: Chronik meiner Badereise nach Warmbrunn (Mendelssohn Studien 2)*, Hannover 2014.
- Köhler (1977): KÖHLER, JOACHIM, *Waldenburger Bergland*, in: WECZERKA, HUGO (Hrsg.), *Schlesien. Handbuch der Historischen Stätten (Kröners Taschenausgabe 316)*, Stuttgart 1977, S. 557–559.

- Krämer (1996): KRÄMER, REINHARD, Die schlesische Wirtschaft von ihren Anfängen bis zur Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert, in: BAHLCHE, JOACHIM (Hrsg.), Schlesien und die Schlesier, München 1996, S. 225–247.
- Kriedte/Medick/Schlumbohm (1978): KRIEDTE, PETER/MEDICK, HANS/SCHLUMBOHM, Jürgen (Hrsg.), Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Lande in der Formationsperiode des Kapitalismus, Göttingen 1978.
- Kühn (1938): KÜHN, SIEGFRIED, Der Hirschberger Leinwand- und Schleierhandel von 1648–1806, Breslau 1938.
- Radtke (1981): RADTKE, WOLFGANG, Die preußische Seehandlung zwischen Staat und Wirtschaft in der Frühphase der Industrialisierung, Berlin 1981.
- Richarz (1976): RICHARZ, MONIKA (Hrsg.), Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780–1871, Stuttgart 1976.
- Schneer (1979): SCHNEER, ALEXANDER, Über die Not der Leinenarbeiter in Schlesien und die Mittel ihr abzuhelpfen, in: KRONEBERG, LUTZ/SCHLOESSER, ROLF (Hrsg.), Weber-Revolt 1844. Der schlesische Weberaufstand im Spiegel der zeitgenössischen Publizistik und Literatur, Köln 1979, S. 114–143.
- Schulze-Gaevernitz (1926): SCHULZE-GAEVERNITZ VON, GERHART, Karl August Milde, in: ANDREAE, FRIEDRICH et al. (Hrsg.), Schlesische Lebensbilder. Zweiter Band: Schlesien des 18. und 19. Jahrhunderts, Nachdruck der Ausgabe Breslau 1926, Sigmaringen 1985, S. 216–231.
- Simon (1848): SIMON, HEINRICH, Schulrecht und die Unterrichtsverfassung von Schlesien, Breslau 1848.
- Weczerka (1977): WECZERKA, HUGO, Geschichtliche Einführung, in: WECZERKA, HUGO (Hrsg.), Schlesien. Handbuch der Historischen Stätten (Kröners Taschenausgabe 316), Stuttgart 1977, S. XVI–XCIII.
- Ziekursch (1913): ZIEKURSCH, JOHANNES, Schlesische Wirtschaftsgeschichte, in: KAMPERS, FRANZ (Hrsg.), Schlesische Landeskunde, 1. Bd., Leipzig 1913, S. 169–200.
- Ziekursch (1927): ZIEKURSCH, JOHANNES, Hundert Jahre schlesischer Agrargeschichte. Vom Hubertusburger Frieden bis zum Abschluss der Bauernbefreiung (Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte 20), Nachdruck der zweiten Auflage Breslau 1927, Aalen 1978.
- Zum Winkel (1926): ZUM WINKEL, ARNOLD, Samuel Benjamin Ruffer, in: ANDREAE, FRIEDRICH et al. (Hrsg.), Schlesische Lebensbilder. Zweiter Band: Schlesien des 18. und 19. Jahrhunderts, Nachdruck der Ausgabe Breslau 1926, Sigmaringen 1985, S. 151–154.

Archivalien

- Berlin: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, GStA PK B. Rep. 96, Tit. 249 c, Vol II: 1792–1795: Monatsberichte des Grafen Hoym über den Zustand in Schlesien. GStA PK B. Rep. 77, Tit. DXXIII^d, Nr. 11, Bd. 2 (unpaginiert).

Inhaltsverzeichnis

KARL BORCHARDT

Herzog Heinrich von Schlesien, Johanniter zu Klein Oels 1407 49

RALPH M. WROBEL

Die ›Gärtner‹ im mittelalterlichen Oberschlesien,
ein unterbäuerliches Siedlungscluster bei der Residenzburg Oberglogau 55

ARNO HERZIG

Der Übergang von der Proto-Industrie
zum industriellen Zeitalter in Niederschlesien 75

CHRISTIAN SPEER

Görlitz – Eine Stadt vor Gericht. Das ›Memoriale‹ über kriminelle Sachen
1519 bis 1561, Regesten und Volltexte, Teil 1 89

Konkordanz der Ortsnamen 102

Mitteilungen aus dem Verein 103

Verzeichnis der Autoren 104

SCHLESISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

Zeitschrift für Regionalgeschichte Schlesiens

46. Jahrgang 2019, 2. Heft

Im Auftrag des
Vereins für Geschichte Schlesiens
herausgegeben von
Christian Speer
Ulrich Schmilewski
Jessica Back

2020

Umschlaggestaltung: Gunter Oettel
Logo: Stefan Guzy
Satz: Christian Speer
Druck und Bindung: Graphische Werkstätten Zittau

Für den Inhalt der Beiträge sowie die Ab bildungsrechte
sind die Autoren verantwortlich.

© 2020

Verein für Geschichte Schlesiens e. V.
Berliner Ring 37
97753 Karlstadt (Main)
www.vfgs.eu

ISSN 2190-4871

